



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Eiserne Zeit

Bömers, Karl

Detmold, 1889

II.

urn:nbn:de:hbz:466:1-12591

sein Leben einrichten soll, damit er das echte irdische Glück und das ewige Heil nicht verfehle. Das nehmt Euch mit, Meister, und lest es durch, und wenn Ihr es gelesen und tragt dann noch ein klösterlich Gelüsten, so will ich Euch willkommen heißen. Nun aber muß ich mit den Brüdern zum Abendimbiß schreiten, gern würde ich Euch dazu einladen, aber ich weiß, Ihr seid heute Abend lieber allein. Lebt denn wohl und vergeßt nicht, das Regimen vitae zu lesen, ich würde heute Abend gleich damit beginnen an Eurer Stelle!"

Felix steckte das Buch zu sich, verabschiedete sich und ging fort. Erkembert aber rieb sich die Hände, goß sich den letzten Becher aus der Kanne und murmelte: „Einen besseren Trost konnte ich Dir nicht geben, Du Augsburgsburger Sonntagskind.“

II.

Der Meister Felix Fidelis von Biberbach schritt über die glitzernde Eisdecke der Weser dem nach Fürstenberg führenden Wege zu. Der stille Zauber der Christnacht beruhigte seine Sinne, die von dem alten Weine und den aufgefrischten Erinnerungen seltsam erregt waren. Bald hatte er den Weg erreicht, fest zog er den Mantel um die Schultern, dann schritt er eilig über den knirschenden Schnee bergan. Links von ihm ragte der Solling, der Wald starnte im Reife der Frostnacht, das unsichere Licht der Sterne lag flimmernd über den Bäumen: großes Schweigen waltete ringsum, in den Capellen am Wege brannten die geweihten Kerzen, in der Egidienkirche auf dem Brückfelde hörte er im Vorüberschreiten leise summenden Gesang ertönen. Die Schauer der heiligen Nacht umspannen den Wanderer auf dem einsamen Wege, Menschenfurcht kannte er nicht, aber der erregbare Geist des Künstlers fühlte sich unter dem Banne überirdischer Gewalten. Bald war es ihm,

als umhufche ihn eine Gestalt, bald glaubte er Stimmen in den Lüften zu vernehmen, und horch! da klang es vernehmlich, im langgezogenen, fast klagenden Tone an sein Ohr: „Felix!“ Der Ton klang aus einer erleuchteten Capelle am Wege; er trat in das Gnadenhäuschen, ruhig brannte das Licht unter dem Heiligenbilde, Niemand war im Häuschen zu schauen, aber draußen glaubte er leises Richern zu vernehmen. „Heilige Mutter Gottes, bewahre mich vor dem bösen Zauber,“ murmelte er, dann beschleunigte er seine Schritte. Und wieder klang ein Pfeifen durch die Luft, „Sonntagskind,“ rief es vom Solling her; der Meister aber wandte sich nicht; eiligen, aber festen Schrittes erreichte er seine Behausung. „Ist der gnädige Herr Friedrich zu Hause?“ fragte er einen Knecht, der in seiner Stube Holz auf die Kohlen schichtete. „Er ist oben,“ erwiderte der Knecht, „und stellt vor seinen Kindern den heiligen Ruprecht dar.“

Felix schüttelte den Kopf; er hatte den Herrn Friedrich, der zu allerlei Mummenschanz stets geneigt war, in Verdacht gehabt, daß er ihn unterwegs geäfft mit irrlichterndem Anrufe. Der Knecht ging davon, Felix hüllte sich in seinen pelzverbrämten Hausrock, setzte sich in den hochlehnigen Armstuhl, der am Feuer stand, und zog das Regimen vitae hervor. Er schlug das Buch auf, sein Auge fiel auf einen Pergamentstreifen, der vorn im Buche lag. „Um aller Heiligen willen, was ist das!“ stöhnte es dumpf, „laß meinen Verstand nicht in der Irre gehen, allmächtiger Gott; laß die Klarheit meines Geistes nicht verlöschen in der Nacht des Wahnes.“ Er hielt das Lied in der Hand, das er einst an Allmuth geschrieben; das Brieflein unter dem Liede war von dem Blatte abgeschnitten.

Wieder und wieder überlas er die Grüße aus fernen Tagen:

Sei begrüßt mir, schöner Stern,
 Schimmerndes Geschmeide,
 Krone aller Jungfrau'n Du,
 Liebste Augenweide,
 Meines Lebens Licht und Trost,
 Rose auf der Heide,
 Blancheflor und Helena,
 Ueberstrahlst Du Beide.

Schöner bist Du, als Frau Helena,
 Schöner bist Du, als Frau Dido war,
 Schöner bist Du, als Frau Hekuba,
 Und als Pallas in der Götter Schaar.

Er klappte das Buch zu; tiefer und inniger, wie je, lebte er sich in die Stimmung des Gemüths wieder hinein, in der er diese Verse geschrieben; sie gaben ein beredtes Zeugniß von seinem früheren Glück, von seinem großen Verlust. Aber wie kamen diese Verse in das Regimen des Abts von Corvey? Hatte sie Almuth weggeworfen, hatte ein fahrender Schüler sie gefunden und waren sie als fliegendes Blatt in die Abtzelle von Corvey gelangt? Wer konnte das wissen? Er legte sich in den Stuhl zurück, schloß die Augen und schlief, ermüdet von den Erlebnissen des Tages, ein.

Da wurde er von einem polternden Geräusch vor der Thür aus dem Schlafe auferschreckt; die Thür wurde geöffnet und herein kam der Knecht Ruprecht mit goldenem Stirnreif und einem großen Ruchensack. Behaglich brummend kam er näher und schüttete den Sack voll Kuchen und Äpfel vor Felix aus; die Kapuze umhüllte Kopf und Gesicht, und über die Kapuze hatte er den Goldreif geschoben.

„Guten Abend, Herr Friedrich!“ sagte Felix belustigt von dem wunderlichen Gebahren seines Hausherrn; „ich danke Euch für Eure große Güte, bitte auch, daß Ihr mir Eure Freundschaft erhalten mögt!“

Der Knecht Ruprecht schüttelte den großen Kopf, stampfte mit seinem Stabe auf den Boden und brummte.

„Seid Ihr mit dem Dankeswort nicht zufrieden, Herr Ruprecht?“ fragte Felix.

Wieder schüttelte das Ungetüm den Kopf und brummte.

„Geld kann man einem Heiligen doch nicht bieten, so will ich Euch einen Kuß geben,“ fuhr jener in heiterer Laune fort. „Soll ich das?“

Ruprecht nickte zufrieden; Felix lüftete die Kapuze und fuhr erschrocken zurück, es steckte ein Weib unter der Maske. „Almuth!“ schrie er fassunglos, taumelte zurück in den Stuhl, aus dem er sich erhob und preßte die Hände vor das Gesicht.

Sie aber warf den Mantel ab und trat mit offenen Armen vor den Meister hin. „Willst Du Deine Braut nicht küssen, Felix?“ fragte sie, „liebste Du mich nicht mehr, wie einst, in dem Heimgarten der Christnacht?“

Da war es dem Manne, als werde eine Binde von seinen Augen gerissen, als sähe er die Welt wieder im Frühlingsglanze vor sich, und er preßte die holde Gestalt an seine Brust, keines Wortes mächtig, nur von dem einzigen Gedanken beherrscht, der ihm die Thränen ins Auge trieb, daß er unaussprechlich glücklich sei.

Durch die offene Thür aber traten Herr Friedrich und Frau Ermengard, die führten ein Mägdlein in ihrer Mitte, und in diesem erkannte Felix seine treue Schwester Gertrud.

„Gertrud,“ rief er, „auch Du bist hier, sagt mir, wo kommt Ihr her, was trieb Euch zu mir, in den nordischen Winter?“

„Unsere Eltern lassen Dich grüßen,“ sagte die Schwester, „sie haben mir einen Boten mit einem Briefe gesandt, kaum können sie die Zeit erwarten, Dich wieder in die Arme zu schließen, Dich, ihren verkaunten und nun wieder gerechtfertigten Sohn.“

„Allmächtiger Gott, so ist meine Unschuld an dem Morde erwiesen?“ forschte der Meister.

„Jawohl ist sie das,“ warf Herr Friedrich ein, „doch davon später, laßt uns zum Essen gehen, verehrte Gäste, denn nach all' diesen Bescherungen und Ueberraschungen fühle ich eine Hohlheit im Magen, wie der hochwürdige Abt Erkembert nach der Fastenzeit; meint Ihr denn, werthe Freunde, es sei eine Kleinigkeit, bei Nacht und Nebel im Solling umherzulaufen und ‚Fidelis‘ und ‚Sonntagskind‘ zu schreien.“

Sie folgten der freundlichen Mahnung und stiegen die Treppe, die zu den Gasträumen führte, hinan, Felix aber und Allmuth blieben eine kleine Weile im Zimmer zurück, und er führte die Jugendgeliebte an eine alte Truhe, daraus nahm er ein Kästlein und aus dem Kästlein ein Stück vertrockneten Kuchen. „Kennst Du es wohl,“ sagte er, „treu habe ich es bewahrt, wie ein Amulettum, Du schenktest es mir einst in der Christnacht, auf daß unser Lieben Bestand habe.“

Wie waren die beiden Jungfrauen von Augsburg nach dem Fürstenberge gekommen? Seltzam freilich war der Umstände Verkettung, unschwer erklärlich aber der Dinge Verlauf.

Das Fähnchen von Rodenhausen, ein wüster Gesell, war in einem seiner vielen Raushändel elend zerstoehen und lag, ein wundfiebernder Mann, auf dem Junkerstige seines Vaters in Augsburg. Als es nun zum Sterben mit ihm ging, machte er Frieden mit sich und der Welt und beichtete einem Priester sein namhaft Sündenregister, auch daß er den Bolrad von Schöneich erstochen, bekannte er reinigen Herzens, bat auch den Priester, dem Räte Meldung davon zu thun. Er habe Allmuth selbst heimführen wollen, sagte er, und dem Biberbacher habe er sie am wenigsten gegönnt; als er nun am Abend nach Weihnachten gesehen habe,

daß dieser sie geküßt und als er von seinem Verlöbniß mit Altmuth gehört, sei in ihm der Groll wach geworden auch gegen Bolrad, denn der habe ihm Hoffnung gemacht auf die Hand der Schwester, während er, auch wenn er es geleugnet, von dem Verlöbniß doch bereits Kunde gehabt haben müsse. Das habe er, der Rodenhauser, an jenem Abende in seinem trunkenen Mute wenigstens angenommen. Als er nun mit Bolrad die Ratschänke verlassen und Bolrad Reue um sein freventlich Benehmen gegen Felix empfunden habe, sei er in Streit mit ihm geraten und habe ihn im ehrlichen Zweikampfe an der Straße erstochen, gemeinen Mord habe er an ihm nicht geübt. Hinterher sei es ihm alsdann ratsam erschienen, dem Biberbacher die That zur Last zu setzen und so auch diesen zu beseitigen. Auch einen Brief habe er heimlich aufgefangen und unterschlagen, den Felix geschrieben und worin er Altmuth um eine Unterredung gebeten. Also beichtete der Rodenhauser, dann starb er.

Hoffnungsfreudig vernahmen die früheren Freunde und Ratmänner von Biberbach und von Schöneich die Beichte, und ihr Begehren und Wille ging dahin, das zerrissene Verlöbniß ihrer Kinder aufs neue zu festigen. Aber wo war Felix Fidelis? In Florenz forschte man vergeblich nach ihm, nur ein altes Mütterlein, bei dem er in Herberge gewesen, wußte zu berichten, daß ihn ein frommer Kirchenfürst mit sich nach dem Norden genommen, wohin wußte sie nicht. Alle weiteren Nachforschungen bei den deutschen Bischöfen und Prälaten waren vergeblich. Da ereignete es sich, daß am 23. September 1122 jenes Friedensfest zu Worms gefeiert wurde, welches den Streit zwischen Kaiser und Papst um die Belehnung mit Ring und Stab ausgleichen sollte und dessen Frucht das Concordat war.

Dorthin reiste der Vater des Meisters Felix Fidelis, denn in Worms, wo so viele Kirchenfürsten zusammenkamen, hoffte er Kunde von seinem Sohne zu erlangen, und auf inständigstes Bitten seiner Tochter nahm er diese und auch Allmuth mit auf die Reise. Aber auch in Worms war die Suche erfolglos, das Fest neigte sich dem Ende zu, der Vater reiste nach Augsburg zurück, wohin wichtige Geschäfte ihn riefen, aber er ließ die Jungfrauen in befreundeter Familie, damit sie sich weiter nach dem Verlorenen umhörten. Diese nun knieten eines Tages nach der Frühmesse vor einem Altare im Dome, und in ihrer Nähe an einem Pfeiler lehnte ein Priester, dessen ruhiges, klares Auge haftete mit Wohlgefallen an den jugendlichen Gestalten der Betenden. Und er trat zu den Jungfrauen, als sie ihr Gebet beendet, legte die Rechte auf Allmuth's Haupt mit segnendem Gruße und sprach: „Wetten möchte ich, meine Tochter, Du seiest einem Künstler bei mir daheim das leuchtende Muster zu einem Bildwerk der heiligen Cäcilia gewesen, welches er mir aus dem Marmor gemeißelt. Das ist dieselbe Stirn unter welligem Haar, Nase, Mund und Kinn stimmen mit dem Bildwerk überein, und was mehr ist, auch des Gesichts Ausdruck erkenne ich wieder, wie er sich mir eingepägt, da ich zuletzt das halbfertige Bild, dessen Kopf bereits vollendet war, gesehen. Du aber verzeihe, daß ich Dich darauf angeredet, überrascht von dem seltsamen Spiel der Natur.“

Es war Erkembert, der die Worte sprach. Jene aber forschte mit fliegendem Atem und bebendem Knie:

„Sagt mir, wie heißt der Künstler, heißt er Felix — Fidelis? —“

Und sie vernahm das bejahende Wort des erstaunten Priesters, dann führte man sie, die ihrer Sinne kaum noch mächtig, aus dem Dome. Die Jungfrauen waren im Geleite des Abtes von Worms aus weiter gereist,

nachdem sie einen Boten mit der fröhlichen Nachricht, daß Felix wiedergefunden, nach Augsburg entsandt hatten. Die Reise war unterbrochen durch eine Krankheit, die Alnuth ergriffen, der Abt war vorangefahren und hatte die Jungfrauen kurz vor dem Christfeste unter sicherer Hut nach dem Fürstenberge führen lassen. Dann aber hatte er mit dem Herrn Friedrich das ganze freudige Spiel der Ueberraschung eingerichtet. So war Alles gekommen, die Gäste auf dem Fürstenberge erzählten der Dinge Verlauf in froher Gemeinschaft, und des Fragens und Antwortens war kein Ende. Der Herr Friedrich aber sagte, nachdem er manchen Becher auf das holdselige Paar getrunken und sich von dem nächtlichen Spuk im Solling genugsam erholt hatte: „Laßt uns zur Ruhe gehen, liebe Gäste, denn ich bin so müde wie Herr Erkembert nach den Vigilien der heiligen Woche. Mir hat die Geschichte aber doch ein groß Vergnügen bereitet.“

Feierlich klangen am andern Morgen die vielstimmigen Weihnachtsglocken von den Thürmen des Klosters Corvey, und von dem Fürstenberge herab kamen Wirte und Gäste zur Kirche. Vor der Kirchthür aber stand Erkembert und begrüßte die Gesellschaft. „Habt Ihr,“ fragte er den Meister mit ernstem Ton, „das Regimen vitae gelesen und seid Ihr heute gesonnen, in die Bruderschaft des heiligen Benedict einzutreten?“

Felix aber antwortete: „Gott hat es durch Euch anders gesüßt, Ihm und Euch danke ich von ganzem Herzen.“

Und der Abt breitete die Arme aus und segnete die Brautleute. Sie traten in die Kirche; Erkembert predigte von der Liebe Gottes, und sie stimmten ein in den volltönenden Gesang:

Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden
und den Menschen ein Wohlgefallen.

